

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: 51 (1993)

Artikel: Mit Johann Anthoni durch die Stadt
Autor: Kühne, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

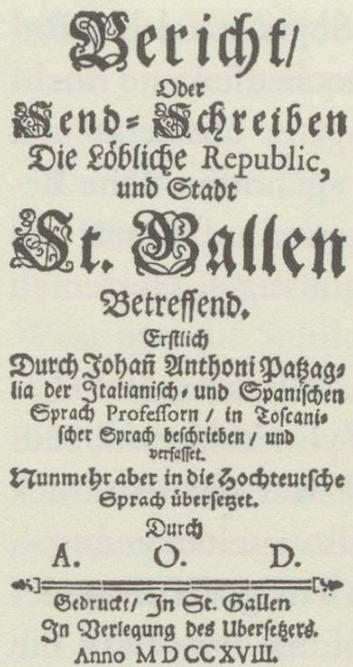
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Johann Anthoni durch die Stadt



ALFRED KÜHNE, geboren 1910 in St.Gallen, war von 1928 bis 1980 als ostschweizerischer Textilkaufmann in den meisten Abnehmerländern tätig. Von 1980 bis 1988 leitete er die Fachschule für Textiles Gestalten. Im dritten Lebensabschnitt bringt er hin und wieder Erlebtes zu Papier und freut sich über einen Verleger, der Gedrucktes daraus macht.

ANNELIS RUPPANNER ist in St.Gallen aufgewachsen. Hier, in Lausanne und in Paris bildete sie sich aus zu zweispurigem Tun: Textilkreation und freie Kunst. Heute ist sie künstlerisch freischaffend und übt eine Lehrtätigkeit aus an der Fachschule für Textiles Gestalten. Sie schreibt: «Was fesselt mich an Pazzaglia? Stauend, leicht verwirrt geht er durch die Erzählung, als wäre er nicht der Vergangenheit, sondern – unser anderes Ich – unserem Innern entsprungen, wie ein Seufzer...»

Sie haben doch sicher schon von ihm gehört, dem Johann Anthoni Pazzaglia, Sprachprofessor in Genua? Er ist zu Anfang des 18. Jahrhunderts in unserer Stadt aufgetaucht und hat in St.Gallen einige Jahre gelebt und gewirkt. Nun lehnen Sie sich beim Lesen gemütlich in Ihren Stuhl zurück, denn ich bin dem Genannten letzte Woche in der Stadt begegnet, im Zeitalter des Alles-Machbaren weiter nichts Erstaunliches. Vielleicht hat eine neuartige Methode der Zeitraffung es ermöglicht, ihn direkt in diese flüchtige Stunde zu befördern.

Es schien mir, er sei nicht mit dem Massentourismus gekommen. Jedenfalls trug er weder dreisprachige Hochglanzprospekte von Kloster und Karlstor auf sich, noch kaufte er, die Gegend kaum beachtend, am ersten Kiosk eine Postkarte mit unserem berühmten Bürgermeister, um sie, nebst «herzlichem Gruss» und «Dein Dich liebender Gatte» in den näch-

sten Briefkasten zu werfen. Besagte Fremden halten nicht ungern beim Bärenplatz an, und während der Reiseleiter in der Geschichte wühlt und historische Sätze mit Jahreszahlen untermauert, sieht man meist in gähnende Gesichter, ermattet von Kolumban, Spätbarock und Altstadtgassen.

Bei Pazzaglia traf dies alles nicht zu. Zweiundzwanzig Berichte oder Sendschreiben hat er verfasst «Sopra la lodabile Repubblica di San Gallo, decidieret an den hochedlen und hochweisen städtischen Rath». Sie wurden später übersetzt und sind 1718 als Büchlein herausgekommen, «gehorsamliche Beschreibungen der Stadt und dero Burger... und auf immer und allzeit unter der Protektion dieser grossgünstigen Herren zu leben».

Sein Gesicht bestand aus vielen kleinen Fältchen, und über seiner Zopfperücke trug er den runden Zylinderhut mit südländischer Grazie. Das Spazierstöckchen war der Ausdruck des Schön- und Freigeistes. Ein Mensch also – selten genug –, der weder als täglich Gestresster noch als hastiger Konsumierer oder als psychisch Belasteter Erholung benötigt. Ein Mensch ohne Terminkalender, der einfach sein St.Gallen wiedersehen möchte, um auf der Suche nach unzerstörter Natur sein seelisches Gleichgewicht bestätigt zu finden. In einer von Computern und Sekretärinnen beherrschten Freizeit-, Ferien-, Kultur-, Kunst- und Badewelt nicht mehr leicht zu realisieren.

So ging ich also auf ihn zu. Vielleicht suchte er das alte Rathaus, die schweren Stadttore oder eine gemütliche Weinstube. Vielleicht wunderte er sich, warum er nicht über das Platztor Einlass gefunden hat, «wo vier beeidigte Burger geordnet waren, die Fremden des abends bis zehn und des morgens gleich nach vier Uhr gegen eine geringe Recompense ein und aus der Stadt zu lassen». Vielleicht wollte er sich erkundigen, ob wir noch im Patriarchat leben, oder ob die Frauen endgültig die Regierungsgeschäfte übernommen hätten.

Johann Anthoni äusserte keine solchen Wünsche. Ein Paar Hosen könnte er wohl gebrauchen, damit sich die Leute nicht nach ihm umdrehten. Die alten Tuchläden in Hinterlauben seien zwar verschwunden, meinte ich, aber es gebe Butiken,

die sich wie Heuschrecken vermehren. Die einen wechseln ihre Schaufenster täglich, denn Mode ist kurzlebig und der Eingang an Neuheiten permanent. Andere wechseln ihre Schaufenster nie, denn sie verkaufen seit Jahrzehnten nur Hosen: grau und blau, street bleached und stone washed. Hosen, die für beide Geschlechter eine umweltschützlerische Lebenshaltung zum Ausdruck bringen. Mit Chemikalien der Giftklasse 3 verleiht man ihnen ihren verwaschenen und verfleckten Standard.

Der Butikbesitzer ist aber beileibe kein Hosenverkäufer in des Wortes ursprünglicher Bedeutung. Er fährt einen Lancia der oberen Mittelklasse, kennt die Königsgräber in Theben-West und die Schildkröten auf Galapagos. Geschieden nach sieben Jahren, wie viele andere auch, hat er gelernt, dass Händchenhalten das eine ist und eine Seele fesseln das andere.

Mode ist zur wichtigsten Sache der Welt geworden, aber das glauben eigentlich nur jene, die sich damit beschäftigen. Die meisten Leute können nicht verstehen, warum jede Saison der Rocksäum entweder nach oben oder nach unten rutscht, und warum plötzlich Moosgrün statt Pfirsichrot bevorzugt wird. Die modische Witterung wird täglich von den Fernsehansagerinnen ins Wohnzimmer eingeblendet und in Allerweltsserien vom Säntis, vom Eiffelturm, der Zugspitze oder dem Tokio Tower ausgestrahlt.

Eine Grossmutter in den St.Galler Strassen war früher leicht erkennbar am schwarzen Kleid und dem Kapotthütlein, das sie aufs Haupt stülpte. Heute begins life at forty und in diesem Alter kann eine tätige Frau anmutiger wirken als ihre Tochter, die im Schlabberrock – den Nachwuchs im Rucksack oder in der Brusstasche verstaut – an einem Big Mac kauend über den Bohl schreitet.

Natürlich, es sei eingestanden, hat sich das freie Alpenleben in städtischen Parkanlagen oder an Strassenecken in den letzten Jahren stark entwickelt, aber Johann Anthoni zeigte sich darüber nicht erstaunt.

«Die meisten Gastereyen dauerten seinerzeit zwei bis drei Tage lang, aber mit einer solchen Freyheit und Übelanständigkeit, dass oft mannbare Jungfrauen, welche entweder



*Hosen, Hosen, nichts als Hosen.
Mit Chemie verleiht man ihnen
ihren verwaschenen Look.*

durch das Liebkosen ihrer Aufwarter verführt, durch die natürliche Einfältigkeit verleitet oder durch den Wein des Verstandes beraubt, dem Altar der Göttin Venus zum Schlachtopfer gerathen.»

Wir waren inzwischen bei einem Gebäude angelangt, vor dem sich Pazzaglia tief verbeugte. «Oh, die Vadianische», sagte er, «wo so viel gelehrt und weise Männer der Stadt sind. Sie erinnert mich an das Genueser Sprichwort *«Venir la scienza dalle montagne»*, denn die Berge dieses Landes haben vortrefflich Leut hervorgebracht, auch Frauen und Jungfrauen, die so perfekt in der Erkanntnuss des Neuen und Alten Testamentes sind, dass gewüsslich viel Mannsbilder dadurch beschimpft werden.»

Ein paar Schritte weiter drängte es ihn in die Nähe des Stadtparks, doch unverhofft blieb er vor zwei riesigen Stahlkolosse stehen, die trotzig und rostig den alten Weg nach dem Kunklerschen Museum versperrten. «Buona Serra», sagte er. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass die beiden Platten mit behördlicher Bewilligung auf diesem Areal ständen. Schliesslich habe auch Michelangelo das Platzbegehr für seinen David in Florenz durchgesetzt und Donatello musste weichen.

Mir schien der Augenblick gekommen, Johann Anthoni über st.gallische Kunsterfahrung aus meiner Sicht zu berichten. «Hast im Strom des Lebens mit Wind und Wogen gerungen, schenkt Dir Freude die Kunst.» Diese Worte, an der Hafenmole von Büsum in bunte Kacheln eingemauert, darf ich für mich in Anspruch nehmen. In der Jugend nahm ich das alles blutig ernst und ungeheuer wichtig. Dieses sich begegnen an Vernissagen, die Begrüssungsworte des Obmanns, die Urteile der anwesenden Fachwelt. Neue Talente und Entdeckungen auf dem früheren Holzboden der Stadt faszinierten. Atelierfeste wurden gefeiert, und der GSMDA-Abend im Hotel Schiff geriet jeweils zum Höhepunkt der Saison.

Aber im Laufe der letzten Jahre... ich weiß nicht... die doppelten Scharniere, die sphärischen Modelle, die farbigen Sudelblätter... unsere Generation ist da irgendwo hängengeblieben... oder sind wir älter geworden? Ich verstehe, man

spricht von der neuen Optik...aber, wenn man sie nicht sieht...? Man geht immer wieder mit viel gutem Willen hin, kommt aber in gereizter Stimmung nach Hause. Man schüttelt noch Hände, leichter small talk entwickelt sich... vielleicht eine Begabung, aber noch unausgegoren, sehen Sie das auch so?

Später an der Bar, beim zweiten Glas Dézaley kommt man dem Tatsächlichen näher. Milch in der Marmorschale – man beachte das Weiss und das Weiss. Gesammelte Blüten des Waldes auf Parkett – man beachte die Konservierung in Büllacher Flaschen. Handwerklich sauber geschaffene Würfel aus Spanplatten – man beachte den intellektuellen Timbre. Auch Notizen aus dem Milchbüchlein werden aneinanderge-reiht und abgelichtet. «Ma non!» sagte Pazzaglia, denn er sprach genuesisch und nicht die klassische lingua toscana in bocca romana.

Der Professore versteht nicht, dass «von so viel Kunst so viel zu versilbern wäre. Daher ist zu schliessen, dass allhier das bare Geld in grosser Menge laufen muss.»

So fand ich es wichtig, ihm zu zeigen, wo und wie die öffentliche Meinung gebildet wird. Er selbst ist der Ansicht, dass «3 Burgermeister, 9 Ratsherren und 12 Zunftmeister die Stadt so repräsentieren, dass keine Unordnung gespüret wird». Wir wandern gegen Osten und befinden uns unvermittelt vor einem silberglänzenden Hochhaus. In 14 Stockwerken leben Ärzte, Wirtschafts- und Rechtsberater friedlich nebeneinander. Der 15. Stock ist nicht ohne weiteres erreichbar. Da dringt kein Besucher ein, der nicht vorher angemeldet ist. Der 15. Stock dient Radio und Fernsehen.

Ein Schnell-Lift schiesst uns in die Höhe. Da ist alles grund-solide bürgerlich, junge kontaktfreudige Menschen, denen die Arbeit leicht von der Hand geht. Polster zum Verweilen. Wir warten auf den Chef, der eben hereinkommt mit einem Gast aus dem Landesstudio. Wir sehen uns zum erstenmal, aber der Supermann ist mir bekannt, er schaut jeden Abend in unsere gute Stube herein. Er ist der Richtige, denn er gehört zu jenen Leuten, die ungebeten vom Mitmenschen Besitz er-greifen, ihn hinterfragen und persönliche Gespräche führen,



*So wirkt die Mutter oft anmutiger
als ihre Tochter, die mit Nachwuchs
und Big Mac über den Bohl schreitet.*



*Bei so viel Kunst muss
«das bare Geld
in grosser Menge laufen».*

die dann an den grossen Bruder Bildschirm weitergeleitet werden. Er ist spezialisiert auf Sendungen aus Politik und Wirtschaft, da meine ich, etwas lernen zu können. Ich möchte ihn befragen über die Oberflächlichkeit und die Langeweile und ihm sagen, dass ich nicht den Untersatz vom Untersatz hören will, aufgrund dessen der Bösewicht coram publico in contumaciam abgeurteilt wird. Er meinte, Transparenz sei wichtig, alles sagen, alles zeigen, alles veröffentlichen. Provozieren, damit sich das Publikum entrüsten kann.

Johann Anthoni ist überwältigt von der Silhouette der Altstadt, die von dort oben mit den Kirchen und Türmen besonders schön zum Ausdruck kommt. «Ob die Wechsler noch da seien, die Doktoren und andere adeliche Professionen und was aus den Kauf- und Handelsschafthen geworden sei, dem Commercium, das grosse Estime verdiene.» Das sei noch immer so, aber Firmennamen wie Diesbach-Watt, Girtanner, Varnbühler und Zylli seien von anderen Geschlechtern übernommen worden. Die Leinwand sei durch Baumwolle und Kunststoffe ersetzt und der Handel habe sich von Zaragossa und Krakau über die ganze Welt ausgedehnt. «Baumstarke Männer für das Bleichen brauche es auch nicht mehr, so wenig sie einiges Capital besitzen müssten, um bei etwa erfolgendem Missgeschick ihrer Obligation nachzukommen, und den Schadenersetzen müssten.

Der Professore schien aber nicht auf mich zu hören, zumal sich sein hungriger Magen meldete. «Hätte Lust auf Kapaun, Rebhuhn oder Schnepfen, die er stets in den vornehmsten Gasthäusern als da sind: der Ochs, der Hecht oder das weisse Rössle trefflich gut und geschmackt gegessen habe. Sonst gibt es auf den Hügeln der Stadt herum auch einige Weyer, welche mit Karpfen gross und kleinen Hechten so angefüllt sind, dass man sie sozusagen mit Stockschlägen fangen könnte.»

Da noch nicht Essenszeit war, führte ich meinen Gast in die Nähe eines Grossverteilers, wo wir vorerst an der Kaffeebar Platz nahmen. Der Raum war dicht besetzt von herumstehenden Männern, die alle in eine Glasscheibe starnten, um ein sportliches Grossereignis mitzuverfolgen. Johann Anthoni begriff augenblicklich: Mens sana in corpore sano, aber ich

machte ihn darauf aufmerksam, dass hier der entscheidende Nebensatz fehle: *et sponsore sano*. Sponsoren sind Menschen, die 60 Stunden in der Woche hart arbeiten, um für den Lebensunterhalt anderer aufzukommen, die nur 10 Stunden pro Woche hart arbeiten, aber mehr verdienen.

Im anschliessenden Rundgang durch den Supermarkt habe ich mich immer wieder gefragt, wie sich das alles entwickeln konnte. Eigentlich wollte man vor Jahren das Lädelisterben verhindern. Man wollte im Supermarkt am liebsten allein sein und hatte ein ungutes Gefühl, wenn zwischen zwei Gestellen die Nachbarin auftauchte. Heute wird so ein Zusammentreffen freudig begrüsst, ja man beschnuppert gegenseitig die Einkaufs-Wägelchen, weil man im fremden Korb vielleicht kulinarisches Neuland zu entdecken vermag.

Er, der gekommen ist, Eier zu kaufen, entdeckt, dass Eier nicht einfach Eier sind. Es gibt Eier aus Bodenhaltung, ostschweizerische Freilandeier, Thurgauer Qualitätseier und ditto solche aus Bayern. Die junge Frau, die für die Kinder Joghurt einkauft, der Siebzigjährige, der seiner Gattin einen kühlen Nachtisch für den Sonntag besorgen will, sie haben die Qual der Wahl, denn es gibt davon nicht fünf Sorten, sondern 35 oder 48. Maggi's Erbs mit Speck und Erbs mit Sago waren die Suppen meiner Jugendjahre. Beim Zählen ist mir der Faden gerissen, und ich wäre im Suppenmeer ertrunken, hätte ich mich nicht im letzten Moment am Schokoladegestell halten können. Dort kam ich, um genau zu sein, auf 131 verschiedene Sorten und Packungen, und die Angestellte neben mir, die nachfüllte, sagte, der Laie habe keine Vorstellung, was hier jeden Tag durchgehe. Der Inhalt zudem in Prozenten und Kalorien dreisprachig aufgedruckt und sechs Wochen über Verfalldatum hinaus haltbar. Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode. Die Krone der Schöpfung als Normalverbraucher abgerichtet. Das hat es in der Weltgeschichte noch nicht gegeben.

Versunken in diesen Gedanken, ist mir Johann Anthoni in der wogenden Einkaufsmenge entchwunden. Schade. Ich hätte ihn gerne dem geneigten Leser persönlich vorgestellt.